

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 277 (2004)

Artikel: Übermut
Autor: Rosegger, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

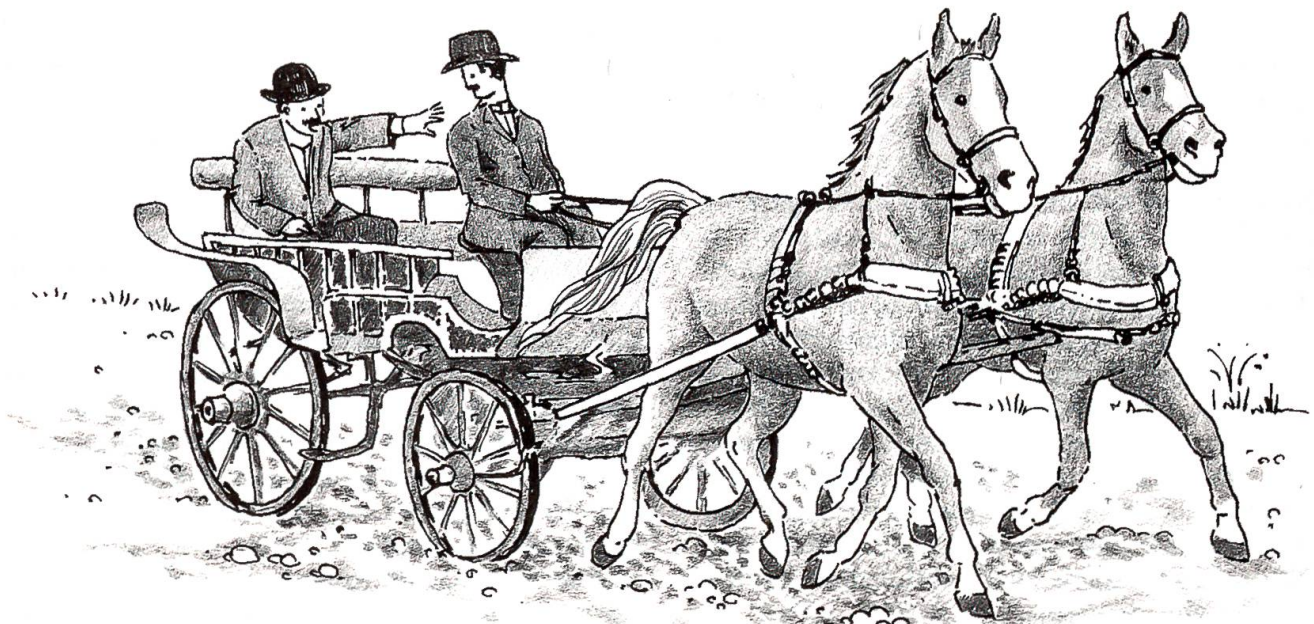
Übermut

MIT ILLUSTRATIONEN VON FANNY HARTMANN

An einen sehr vielfältigen Menschen will ich eine sehr einfältige Geschichte knüpfen. Der vielfältige Mensch ist Herr von Gadelborn mit den fünf Millionen Gulden. Dieses Schwergewichtes halber hatte er ein kompliziertes und unbequemes Leben mit sich zu schleppen. Den Vater, der ihm die Reichtümer erworben, hatte er gehabt, zum Sohne, der sie ihm wieder verschwendet hätte, konnte er nicht bringen. Natürlich trieb er Pferdesport, Jagdsport, Rudersport, Protektionssport, Wohltätigkeitssport, Kunstsport, Reisesport und Weibersport. Er reiste im eigenen Wagen, von dem die Pferde, um das gleich zu sagen, ihm selbstverständlich immer viel näher standen als der Kutscher. Das Verhältnis zu den Ersteren war zeitweise ein herzliches, das Verhältnis zu Letzterem ein – man möchte sagen – mechanisches.

Er reiste auf Luxuszügen stets in einem eigenen Salonwagen weit umher, schnell umher, dass er nicht irgendwo etwas versäume. Gelegentlich zog er sich auf eines seiner Schlösser zurück und trieb Einsamkeitssport, ja zeitweilig sogar Sittlichkeitssport. Doch fand er, dass die Sittlichkeit, wenn sie zu lange dauert, sättlich wird.

Weil aber die Unsittlichkeit auf die Länge noch sättlicher wird, ja ganz abscheulich ekelhaft, so kam er endlich auf den grossen philosophischen Standpunkt: Die Welt ist lumpig. Es kommt zu nichts Ordentlichem. Was die Ganzklugen da auch entdecken und erfinden mögen: Kann der Mensch fliegen? Kann er die Wolken kompakt machen, dass man darauf herumzuspazieren vermöchte wie auf schönen Gletschern – und dann wohl auch einmal freien Fusses in den Himmel hinein? Kann er



auf der Spitze des Grossglockners oder des Montblanc Springbrunnen machen, so hoch, dass man in ganz Europa sein Funkeln sieht? Kann man Berge mit einem Schlage in die Luft sprengen oder eine Feuersbrunst zu Stande bringen, dass sie dabei auf der ganzen nächtlichen Halbkugel zum Kartenspielen sehen? Nein, weder schaffen noch zerstören kann der Mensch im Grossen. Wenn man die Zeitungen liest: Schiffsexplosionen mit fünfhundert Toten, Fürstenattentat mit kaum einem; Eisenbahnkatastrophe mit mehr Verwundeten als Toten, Völkerschlachten mit kaum hunderttausend Toten, das sind schon die höchsten Spässe der Zeitchronik.

Das waren so seine Lieblingsgedanken. Er ging wirklich mit der Idee um, zur Ergötzung einmal zwei schwere Eisenbahnzüge in schnellster Fahrt zusammenstossen zu lassen. Er baute eine kleine Eisenbahnstrecke, er kaufte die Züge, da machten die löblichen Behörden ihre Mätzchen, sie wollten die Katastrophe nicht gestatten. So konnte er sich und seinen Freunden das Schauspiel nicht bieten, wie zwei Ungeheuer aneinander prallen, unter Feuer und Rauch hoch in die Luft springen und dann weitem in tausend Scherben zur Erde fallen. Um der Beobachtungsanstalt für Geisteskranke zu entgehen, enthielt er sich ferner solcher Unternehmungen, doch konnte er die Bevormundung durchaus nicht einsehen. Kann ein freier Mensch mit seinem Vermögen nicht schalten und walten nach Belieben?

Nun kennen wir ihn nahezu und mögen zur kleinen, einfältigen Geschichte schreiten.

Eine Eigenheit solcher Leute, die sich die Zeit nicht zu vertreiben wissen, ist die, dass sie – für nichts Zeit haben. Sie eilen und hasten immer. Da sie nie etwas erreicht, das sie wirklich befriedigt hätte, so glauben sie, es immer zu versäumen. Auch ist es die Langeweile, die sie jagt, und die Ungeduld, endlich irgendwie aus dem inhaltsleeren Zustande herauszukommen. Sie finden an sich etwas sehr nicht in Ordnung, sie wollen Besseres finden, darum rennen sie so.

Diesmal fuhr ihm der Wagen zu langsam.

«Schneller, Franz, schneller, wir kommen zu spät!», drängte er, lebhaft vorgebeugt in seinem Jagdwagen, der, von zwei feurigen Hengsten gezogen, rasch und leicht die Strasse dahinglitt. Der livrierte Kutscher feuerte schärfer an.

«Wann geht der Zug?»

«Um zehn Uhr fünfzehn, Euer Gnaden», berichtete der Kutscher vom Bocke zurück.

«Genau?»

«Genau, Euer Gnaden.»

Der Herr warf einen Blick auf seine kleine goldene Uhr. «Weisst du, dass es zehn Uhr ist?»

«Es geht noch, es geht noch.»

«Sind die Pferde einwaggoniert?»

«Alles in Ordnung, Euer Gnaden.»

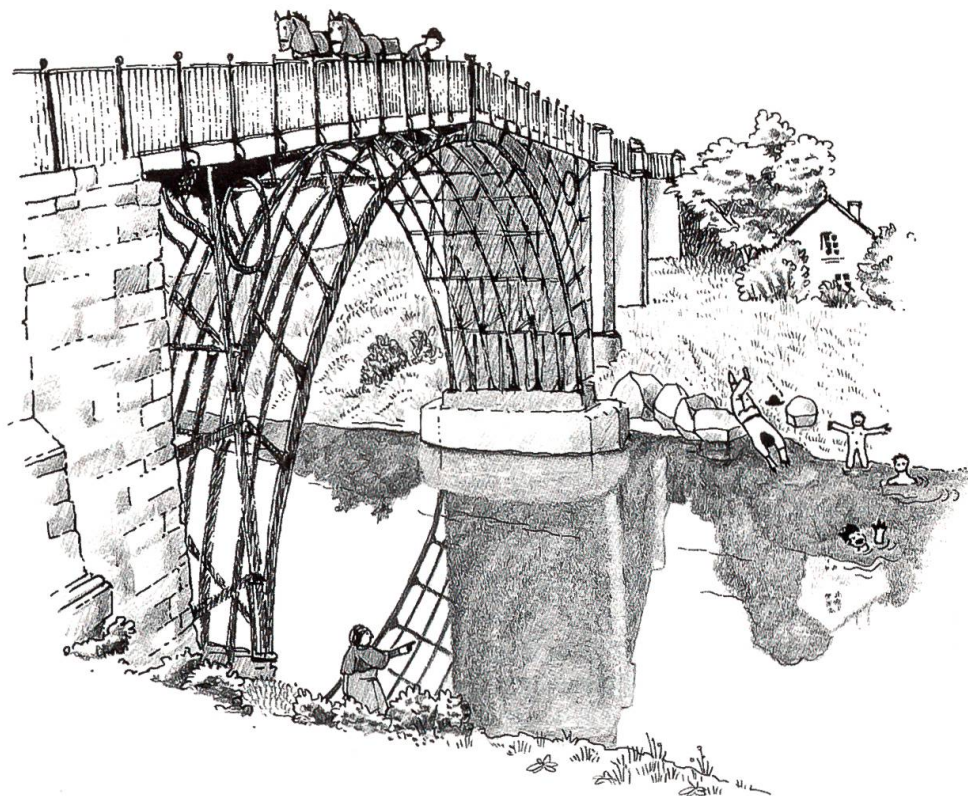
«Gut – avanti, avanti!»

In flottem Trabe gings dahin auf der weissen Strasse zwischen den Pappeln. Die Sache war sehr wichtig. Herr von Gadelborn wollte mit dem Kurierzug in die Stadt fahren zum Wettrennen. Wenn er zu spät käme! Nicht ausdenken, wie unangenehm! Alle Kavaliere beisammen, der ganze Adel am Start. In allen Gliedern zuckte es ihm. Und wie gleichgültig er dasass, der blöde Bursche! Am liebsten den Riemen aus der Hand reissen möchte er ihm – verstünde er sich nur besser auf die Bestien, die erst seit wenigen Tagen in seinem Besitz standen. Es schwindelte ihm, er sah nichts als den weiten Rennplatz, die schnaubenden Tiere und die listigen Renner. Den Bahnhof sah er noch nicht, der Zeiger auf der kleinen Uhr glitt unerbittlich weiter.

Endlich auf der Brücke über dem Flusse. Das Wasser floss trüb und träge dahin, im Gebirge war nachts zuvor schwerer Regen niedergegangen. Etliche Krähen kreuzten auf dem Fluss und tauchten manchmal nieder. Am lehmigen Ufer wateten Kinder mit hochaufgeschürzten Kleidchen, die Steige versuchend, auf denen sie sonst trockenen Fusses wandeln konnten. Plötzlich riss der Kutscher die trappelnden Pferde zurück.

«Was ists?», rief Herr von Gadelborn. Der Kutscher war schon abgesprungen und lief ans

Ufer hinab. Der Herr fing abscheulich an zu poltern, er zerriss den Kutscher mit zornigsten Flüchen, und er dachte im Augenblick, der Bursche sei wahnsinnig geworden und wolle sich ersäufen. Er versuchte es mit dem Leitriemen, brachte das Gefährte in Verwirrung und sah es nicht, was unten am Flusse vorging. Der Franz schwamm auf dem Flusse einem Kinderköpfcchen nach, das wie eine Kugel dahinrann und zeitweise verschwand, zeitweise mit einem Arm oder einem Bein wieder auftauchte.



Herr von Gadelborn schoss mit Ross und Wagen auf der Strasse im Zickzack hin und her, das eine Mal prallte er an den Randstein, das andere Mal lief er Gefahr, in den Graben zu fahren. Nein, diesen Tag des «Rennens» hatte er sich anders gedacht. Endlich war er im Orte, bog um die Kirchenecke dem Bahnhof zu – der Kurierzug dampfte eben davon.

Eines so lähmenden Zornes als diesmal hatte der reiche Mann sich schon lange nicht mehr zu entsinnen gehabt. Er wütete nicht einmal. Die Arme liess er hinabhängen. So viel Geistesgegenwart hatte er noch gehabt, um die Pferde dem Portier zu übergeben. Er selbst stand nur so da – völlig stumm. Ein einzigmal hauchte er, und mit weinerlich zärtlicher Stimme das Wort «Kanaille!». Dann fasste er sich und verhandelte mit dem Beamten wegen eines Extrazuges. Der konnte nicht beigestellt werden. Plötzlich begann der Herr zu rasen darüber, dass sich alles gegen ihn verschworen. Wozu es überhaupt Eisenbahnen gäbe, wenn man um gutes Geld keine Extrazüge haben könne! Das sei eine unglaubliche Wirtschaft – aber er werde es sich zur Notiz neh-

men. Der Extrazug konnte trotzdem nicht beigestellt werden. Der Herr machte mit dem Arm mehrmals die Bewegung, als haue er mit der Reitpeitsche drein.

Es war wirklich nicht zur günstigen Zeit, als Franz jetzt daherkam in durchnässtem Gewand, und mit glückstrahlenden Augen seinem Herrn schon von ferne zurief: «Es ist gelungen, Euer Gnaden, es ist gelungen!»

Das bombenschwere Schimpfwort, das ihm vermeint gewesen, konnte nicht heraus, der Zorn engte dem Herrn zu sehr die Gurgel. Arglos und fast atemlos erzählte der Bursche: «Unterwegs im Laufen – da hab ich ein Vaterunser gebetet für meinen Vater, dass er mich das Schwimmen hat lernen lassen. Nur noch ein kleines Randerl, und zu spät wärs gewesen. Den Wegmacherleuten gehörts.»

«Was gehört den Wegmacherleuten?»

«Das Kind, Euer Gnaden.»

Der Herr stellte sich nun einmal knapp vor den Kutscher hin, am Rücken die beiden Fäuste. Und nun begann: «Ist das Luder so boshaft oder so dumm! Der Zug ist davon, hörst du, Franz? Der Zug ist ab! Und du stehst da

und gaffst drein. Ein solches Ungeheuer ist mir noch nicht vorgekommen. Du – du!» Und nun wurde der wutbrennende Edelmann eine einzige kompakte Beleidigung.

Aus seinem Munde begannen so wahnwitzige Beschimpfungen und so grausige Drohungen zu sprühen, dass der Franz betäubt dastand und vergass, den Mund, der von seiner frohen Botschaft her noch offen stand, wieder zuzumachen. Aus dem ganzen Sturme schien ihm hervorzugehen, dass er entlassen sei. Und so ging er sachte davon. Gegen das Wegmacherhaus ging er darüber, zu sehen, was das Kind mache. Vor der Tür lagen in einem schwammigen Häuflein die verschlammten Kleidchen. Das Mädchen lag drinnen auf einem rotgestreiften Kissen und schlummerte. Der Arzt sass daneben und beruhigte die Mutter. «In ein paar Tagen springt die Kleine wieder auf der Wiese um», sagte er, «aber hier – deinem Kindesvater könntest du ein trockenes Gewand leihen. Er schweppert ja.» Freilich «schwepperte» er, der ihrem Liebling nun das Leben gegeben hatte. Es fröstelte ihn aber weniger wegen der feuchten Kleider als vor dem Zorne seines Herrn.

Das Wegmacherweib brachte einige Kleider ihres verstorbenen Mannes. Als er drin stak, sagte er: «Weil ich schon einmal in diesem Futteral stecke, so könntest du mich eigentlich gleich dabehalten. Ich bin zu haben.» Er lachte, damit sie wisse, dass es nicht etwa gar ein ernstlicher Antrag sein sollte. Es war nur Spass. Da sie ihn mit Befangenheit anschaute, setzte er rasch bei: «Wenn wir uns gleichwohl von der Schulbank her kennen, Agatha Reslerin – sieh, wie ich deinen Namen weiss, siehst du. Wie ich ihn noch weiss! Ich bin eh auch nicht auf dem Kutschbock oben geboren. So – na, was habe ich denn sagen wollen? Ja so, dass ich lieber wieder fortgehen will. Sonst könntest du glauben, für die Kleine, die ich gebracht habe, wollt' ich die Grosse haben.»

«Wär das ein Unglück!», rief sie schalkhaft aus.

«Wenns auch», meinte der Franz, während er die weite Wegmachersjoppe zunestelte über seiner Brust, «und wenns auch just kein

Unglück wäre. Erst will ich einmal meinen Herrn gut machen. Der ist schrecklich wild auf mich, wegen was, das weiss ich nicht. Und wenn mein Herr, solange er mein Herr ist, auf mich böse sein tut, das hab ich nicht gern, da schmeckt mir kein Essen und kein Schlafen. So mit Verdruss auseinander gehen, das heisst nichts auf der Welt.»

«Hats leicht einen Verdruss gegeben mit deinem Herrn?»

«Mir ists so vorgekommen.»

«Ja, Franzl, wegen was denn?»

«Ich will schon noch dahinter kommen», meinte der Bursch. «Wird halt launisch sein, weil er den Schnellzug versäumt hat. Mein Gott, der Schnellzug ist bald versäumt. Oder ists sonst was. Sein muss es schon was Ausgiebiges, weil er nicht einmal an meinem Kindel-aus-dem-Wasser-Fangen eine Freude gehabt hat. – Gelt, Wegmacherin, mein Livreederl hängst mir trocken, morgen komme ich drum, wenn nicht gar noch heute. Das Gewand kannst nachher wieder haben. Wirst eh gewohnt sein, die Hosen zu tragen, noch vom Seligen her. Gelt ja?»

Dann ist er wieder fortgegangen, immer still vergnügt, nur diesmal ein bisschen ungleich, weil er sich nicht recht denken konnte, weshalb sein guter Herr dieses grausliche Wetter gemacht hatte.

Herr von Gadelborn war vom Bahnhof weg ins Strassenwirthshaus geeilt, um einen Knecht zu werben. Da drin widerhallte es teils dumpfig und teils grell in richtiger Wirthshausresonanz von allerlei Stimmen. Zecher schrien durcheinander, jeder so laut er konnte pries die Heldentat und sagte seine Meinung, wie sie von der Regierung müsste belohnt werden. «Fündundzwanzig Gulden für ein Menschenleben, das ist ein Schimpf! Bringst einen um, so kriegst fünfundzwanzig Jahr; wie stimmt denn das?» – «Aber ein Scheiberl!» – «Die Rettungsmedaille ist nur fünfzig Kreuzer wert!» – «Das ist dumm gerechnet. Ich liefere Menschenleben um den Selbstkostenpreis.» – «Eine Staatsanstellung muss er kriegen.» – «Nix da! Der wird euch vom Herrschaftswagen herabsteigen! Hinten und vorn mögen sie

ihm die Rettungsmedaillen hinaufhängen, so gehts ihm nit so gut, wie jetzt auf dem Kutschbock oben.» – «Aber eine Ehr müssen wir ihm ja doch antun.» – «In der Schul sollt man ihn aufzeigen: Schauts, Kinder, das ist ein braver Mann!» – «Nix das; die Schul tun wir ihm nit an. Einen Rausch trinken wir uns an, ehrenhalber.»

Erst nach einer Weile kam Herr von Gadelborn darauf, dass von seinem Kutscher die Rede war und dass sein Franz mit eigener Lebensgefahr ein Kind aus dem Wasser gezogen habe. Jetzt griff sich der Herr an den Kopf. Am Ende hängt das mit der dummen Geschichte zusammen. Wie er auf der Brücke abgesprungen ist. Und nachher – hat er nicht was von einem Kinde gesagt? Und war er nicht nass wie ein Pudel? Aber, weshalb hat der Kerl denn nicht deutsch geredet! Der Herr wollte es sich nicht zugestehen, dass er schon am Bahnhof beiläufig wusste, um was es sich handle. Die Wut hatte ihm damals alle Besinnung entrissen. Jetzt ging er ins Freie. Auf dem Kirchhof war niemand, und er wollte allein sein, so schritt er um die Kirche herum – etwa an zehn Mal. Er schämte sich so sehr, dass er hinter die Mauer duckte, so oft jemand dort über den Platz ging. Er schämte sich vor sich selbst, und davor konnte er sich nicht verstecken. Mit dem weissen Seidentuche wischte er sich immer die Gluthitze von Stirn und Wangen. Dann war er müde und setzte sich auf einen Schragen. Er dachte gar nicht daran, dass es der Schragen war, auf dem man die Särge zu Grabe trägt. So sehr war er mit seinem Innern beschäftigt. Was ist denn, so fragte er plötzlich ganz stramm sich selbst, was ist denn unsereiner im Grunde für eine Bestie? Er sprang auf und rüttelte am Schragen und setzte sich wieder hin. Wir in unserer Genussgier! In unserem Hochmut! Ein tolles Wettrennen nach Luft – über sterbende Menschen hin. Halbbesoffene Bauern müssen dirs sagen, was das heisst, ein Menschenleben. So tief steckest du in deiner vornehmen Niedertracht. Pfui Teufel! Am Ende – am Ende ist die Rettung eines armen Kindes mehr wert als das siegreichste Rennen! Es wäre zu dumm! ...

Aber er musste sich doch nach seinem Wagen umsehen, musste nach der Stadt depeeschieren. Wie, was nur? Mancher Tag ist durch und durch faul. Und er klebt, man bringt ihn nicht los vor dem Abend. Die Dorfstrasse entlang kam der Franz. Als er seinen Herrn erkannte, ging er langsamer; als er ihm an zehn Schritte nahe gekommen war, stand er still, zog den Hut – es war nicht der Zylinder mit der Kokarde –, neigte den Kopf seitlings, faltete die Hände und sagte mit gar biegsamer Stimme: «Euer Gnaden, ich bitt um Verzeihung!»

«Wofür!», herrschte ihn der Herr an.

«Für – für. Gnädiger Herr, halt deswegen, weil – das heisst, ich weiss es nicht ganz genau!»

«Weil du ein Kind vor dem Ertrinken gerettet hast!», rief der Herr zornig. – Mir sollst du verzeihen, dass ich ungerecht war! Er wollte es sagen, wollte es sehr gern gesagt haben – aber er konnte nicht. Es war ein zu hartes Wort für eine Herrenkehle, dieses Selbstbekenntnis. Nein, vor einem Untergebenen sich so zu demütigen, das kann nicht verlangt werden. So dachte er und sagte:

«Nun Franz, das eine Mal solls vergessen sein. Hast mir ja gerade keine Schande gemacht. Hättest jedoch bedenken sollen, dass, während du dem fremden Kind nachläufst, dein armer Herr sehr leicht hätte verunglücken können mit diesen wilden Bestien. Dass es nicht wieder vorkommt, Franz!»

«Nein, gnädiger Herr, wird nicht wieder vorkommen, gewiss nicht. Denn weil – weil ich aufkündige.»

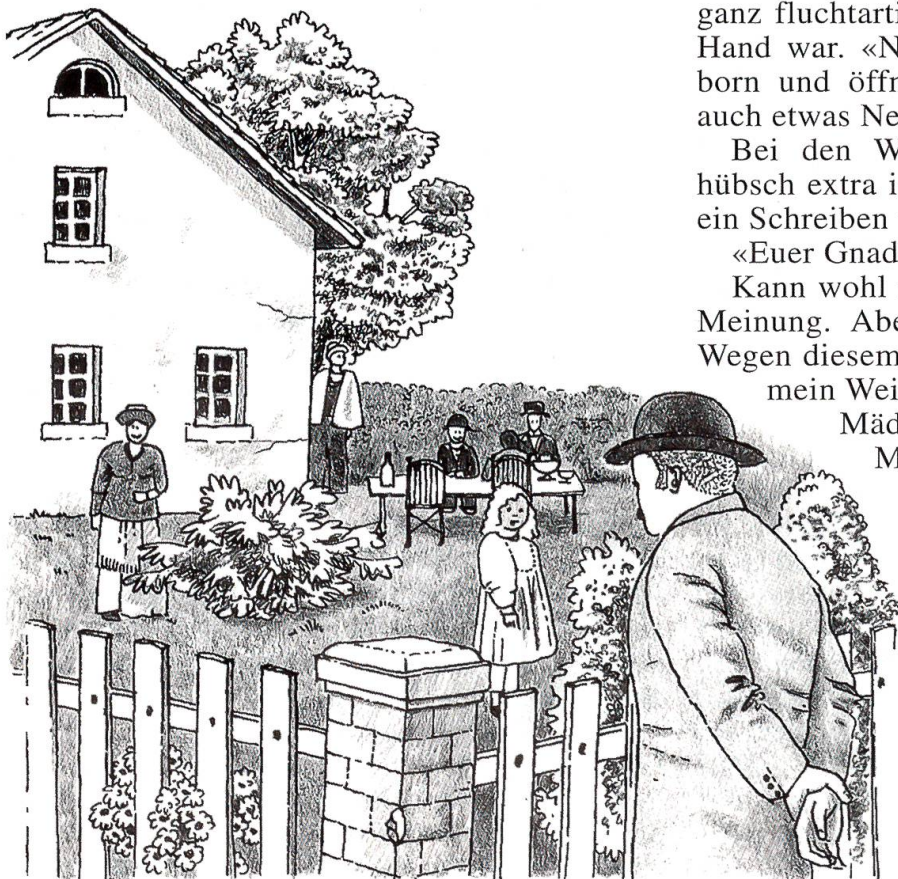
So hat er auf offener Strasse seinen Dienst gekündigt. Jetzt hatte der Herr neuerdings zu tun, um seine Wut zu bemeistern, denn es tat ihm leid um den Burschen. Weil dieser gern sofort frei gewesen wäre, so stellte er sich gar demütig und bat, die vierzehn Tage noch bleiben zu dürfen.

«Also du kündigst mir!», sagte Herr von Gadelborn, «du kündigst mir? Nein, mein Lieber, ich kündige. Du bleibst nicht eine Stunde.»

Somit hatte es der schlaue Bursche erreicht.

Er ging nun wieder in die Wegmachershütte zurück, um zu fragen, ob seine Livree schon trocken sei. Er müsse sie zurückgeben. Und da – nun sagte er es nicht mehr zum Spass, da er schon einmal in Wegmachersgewand stecke, so wolle er drin stecken bleiben – justament.

Drei Wochen später hörte Herr von Gadelborn, dass im Dorfe beim Strassenwirt eine grosse und besonders feierliche Hochzeit sei. Jetzt merkte er, dass sein «entlaufener» Kutscher ihm immer noch nachging. War schliesslich ja ein prächtiger Junge gewesen, soweit. Von seinen Mucken abgesehen. Sein neuer Kutscher, ein langer, hagerer Kroat. Na, er soll einmal die Pferde dressieren. Wir fahren aus. – Im Dorfe am Lattenzaun liess er ein bisschen halten und guckte über die Latten und durch die Büsche auf die lustige Hochzeitsgesellschaft hin, die im Garten tafelte bei klingendem Spiele. Der Franz und die junge



Wegmacherswitwe. Ein hübsches, schmuckes Paar. Dazwischen im weissen Kleidchen und ein grünes Kränzlein auf dem falben Haar das kleine Mädlein – das aus dem Wasser gezogene Forellchen. Da drinnen so lustig. Und hier auf staubiger Strasse so öde. Einen Augenblick wars ihm gewesen, als hätte er antichambriert bei seinem Diener. Rasch liess er den Wagen weiter rollen.

Doch damit wars nicht abgetan. Der Franz ging ihm immer nach, jetzt gleich mit der ganzen Sippe. Die müssen abgefertigt werden. Diese Leute belästigten ihn. Sie müssen abgefertigt werden. Noch an demselben Abend hat der Schlossherr ein versiegeltes Paket in die Wegmacherhütte geschickt mit der Weisung, es nur in die Hände des Franz Krober abzugeben.

Aber am dritten Tage kam dasselbe Paket, wengleich nicht so kundig gesiegelt, wieder zurück. Die Wegmacherin selber brachte es, lief aber, ohne auch nur ein Wort zu sagen, ganz fluchtartig davon, als das Ding in seiner Hand war. «Na nu», dachte Herr von Gadelborn und öffnete das Paket. «Das wäre mir auch etwas Neues!»

Bei den Wertpapieren, ganz obenan und hübsch extra in einem rötlichen Umschlag lag ein Schreiben vom Franz:

«Euer Gnaden!

Kann wohl nicht genug danken für die gute Meinung. Aber für uns ist das halt nichts. Wegen diesem Vermögen haben wir gestritten, mein Weib und ich. Sie will fürs Geld das

Mädlein in die Stadt geben zu einer Mamsell, zum Bildungslernen.

Ich herentgegen will damit unser Häusel grösser bauen. Und weil wir uns nicht einigen können, so hab ich gesagt, wir gebens wieder zurück. Wird das Beste sein. Bei uns ist alles so eingerichtet, was wir brauchen, das verdienen wir. Sonst ist kein Segen dabei. Wir bedanken uns tausend Mal und bin Euer Gnaden gehorsamer Diener Franz.»